

Neuenbürg.  
Am Sonntag den  
14. Mai findet bei  
günstiger Witterung  
aufser

asflug  
bei Teufelsmühle,  
Obersteinburg nach  
en statt, zu welchem  
unberühmte freundl.  
ne eingeladen werden.  
sch 1/3 Uhr morgens  
rahalle. Heimfahrt

**Flammer's**  
Düffel  
Neue Zeichnung  
15 Pf.  
werden nicht wegen der wertvollen  
Gedichte allein gekauft. Die unüber-  
troffene, unbeherrschbare Dille ist es,  
welche der Hausfrau imponiert und  
sie zu häufigem Gebrauch veranlaßt.



Geschenk Nr. 39

Schreibhefte  
C. Meck.

### Friedensfeier.

Ein Gedenkblatt zum 10. Mai 1911,  
dem 40. Jahrestag des Frankfurter Friedens.  
Von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Als einst nach dreißigjähr'gem Streiten  
Aufs neu' erglomm des Friedens Licht,  
Klang tröstlich durch die schweren Zeiten  
Ein Festchoral, fromm, stark und schlicht.  
Und ob zerrüttet und zerschlagen  
Das Reich auch lag, der Feinde Spott,  
Boll Inbrunst sang in jenen Tagen  
Das Volk: „Nun danket alle Gott!“

Wie anders war's vor vierzig Jahren! . . .  
In heißen Kämpfen, sieggedrönt,  
Kam heim ins neue Reich gefahren  
Ein Brudervoll, vom Feind versöhnt.  
An allen Straßen Ehrenporten!  
Aus allen Laken Bannerwehn!  
Und heller Jubel allerorten,  
Die Siegerschar daheim zu sehn!

Und lag, gestreckt zu ew'gem Schlummer,  
In Welschland auch manch junger Leib,  
Grub düstre Falten auch der Kummer  
Ins Angesicht manch armen Weib:  
Hoch über allem Leid in Reinheit  
Erstrahlte Licht des Kampfes Preis:  
Die hehre Krone deutscher Einheit,  
Umträngt von jungem Vorbereit!

Der Rauch von damals ist verklungen,  
Schon halb wie Sage klingt der Streit,  
Den Korsherrschucht einst erzwungen  
In frevelnder Vermessenheit!  
Doch blüht das Reich seit jenem Frieden  
Den Bismarck stolz in Frankfurt schloß;  
Und an Erfolg ist uns beschieden,  
Was jemals nur ein Volk genoß!

Hohn ward zum Reid! . . . Längst ist verschollen,  
Dah uns getrennt der Lauf des Mains:  
Wenn Brüder sich vertragen wollen,  
Nächt kein Verhehen! Sie sind eins!  
So hütet denn Germanias Fahnen  
Auch fürder treu vor Schimpf und Spott!  
Bleibt einig! Und der Sang der Ahnen  
Klingt fort: „Nun danket alle Gott!“

### Württemberg.

Ulm, 7. Mai. Heute nahmen hier die Be-  
ratungen des Bezirksvereins Königreich Württemberg  
im Deutschen Fleischerverband unter dem

### Aus glorreicher Zeit.

Zur 40. Wiederkehr des Frankfurter Friedenstages.  
1871 — 10. Mai — 1911.

Als heute vor vier Jahrzehnten die Friedens-  
verhandlungen zu Frankfurt a. M. endgültig unter-  
zeichnet wurden, da ging ein heller Jubel durch  
Deutschlands Gauen. Das große, gewaltige Werk  
hatte nunmehr seinen Abschluß gefunden, der Bau  
des neuen Reiches hatte sein letztes, wenn auch rein  
äußerliches Ornament erhalten. Denn innerlich war  
dieses stolze Gebäude fest und unzertümmbar ver-  
ankert in den schönen Worten „Uns und unseren  
Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen,  
allzeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht in kriegeri-  
schen Eroberungen, sondern in den Werken des  
Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt,  
Freiheit und Gerechtigkeit.“ Diese Worte aber hatte  
Neu-Deutschlands erster Kaiser am 18. Januar zu  
Versailles gesprochen, als er Kaiserwürde und Kaiser-  
krone für sich und seine Nachfolger anzunehmen sich  
bereit erklärt hatte.

Die Zeitungsberichte jener Tage finden gar kein  
Ende, alle die Ertrugenschaften immer wieder von  
neuem aufzuzählen, die der glorreiche Feldzug ge-  
bracht. Aber im Norden und Süden, im Westen  
und Osten wurde immer hauptsächlich das eine be-  
tont: die auf den Schlachtfeldern erblühte deutsche  
Einheit sei doch das höchste und wichtigste was erzielt  
worden wäre. Denn nicht nur mit politischen Augen  
war diese Einigung zu betrachten, sondern auch rein

Wirtschaftlich beseitigte sie endlich alle jene Schranken,  
die Jahrhundertlang hindurch dem Handel und Wandel  
im inneren Deutschland Tür und Tor mit kleinen  
und gehässigen Niegeln versperrt hatten. Davon war  
man nun endgültig erlöst und befreit!  
Die Friedensbedingungen selbst kannte man ja  
so ziemlich. Sie waren in der Presse haben und  
drüben Wochen hindurch des langen und des breiten  
auf das eifrigste diskutiert worden. Denn der end-  
gültige Friedensschluß besaßte sich im wesentlichen  
mit der Erfüllung der Bedingungen, die im Februar  
schon zu Versailles gestellt worden waren. Man  
halte zu feilschen und zu markten versucht nach Strich  
und Faden, aber nichts damit erreichen können.  
Zuerst handelte es sich um die Abtretung des Elsaß  
mit Straßburg. Das hätten sich ja schließlich die  
Franzosen gutwillig gefallen lassen. Dazu kam die  
Hergabe eines großen Teiles von Lothringen mit  
Metz. Gerade auf die Abtretung dieser Festung  
wurde von deutscher Seite außerordentlich viel Wert  
gelegt. Durch ihren Besitz wurde den Deutschen der  
Weg nach Paris um einen guten Tag verkürzt. Und  
Metz mit Straßburg zusammen gaben für die Defen-  
sive in einem etwaigen neuen Kriege eine ebenso gute  
Basis ab, wie bei den vorangegangenen Kriegen für  
die Offensive. Aber auch allzu straff wollte und  
durfte man den Bogen nicht spannen. Das wußte  
man. Auf die Hergabe Belforts verzichtete man da-  
her deutscherseits. Und daß man das tat, war gut.  
Das eroberte Gebiet, das nunmehr als Reichs-  
land an das neue deutsche Reich fiel, umfaßte 263

Württemberg. . . .  
Aalen, 8. Mai. Gestern waren bei der Poli-  
zeibehörde 63 Personen angemeldet, welche insolge  
Genusses von Leberwürsten schwer erkrankt sind.  
Heute sind noch weitere 40 Personen erkrankt. Die  
Wärste waren am Freitag von drei Metzgern zu-  
bereitet worden, von denen einer selbst erkrankt ist.  
Die Schweine waren von einem Händler gekauft.

Aalen, 9. Mai. Die Zahl der an Genuss von  
Leberwürsten erkrankten Personen betrug nach  
den amtlichen Feststellungen gestern 77, heute hat  
sie sich auf 85 erhöht. Außerdem ist noch eine

Reihe leichterer Erkrankungen vorgekommen, bei  
denen eine ärztliche Behandlung nicht nötig war.  
Insgesamt dürften 100 Personen durch den Ge-  
nuß von Leberwürst erkrankt sein. Bis jetzt ist das  
14 Monate alte Kind des Schlossers Maier, das  
auch von der Wurst aß, gestorben; doch wird der  
Tod hier auf Lungentzündung zurückgeführt. Ein  
Teil der Erkrankten befindet sich auf dem Wege der  
Besserung. Die Wärste stammen von zwei Metzgern  
(Brüdern); der eine lieferte dem andern die Leber,  
welche von einem mehrere Tage zuvor geschlachteten  
Schwein kamme. Die Leber soll in der Kühlhalle  
des Schlachthauses aufbewahrt worden sein. Auch  
in der Familie des einen der Metzger sind schwere  
Erkrankungen zu verzeichnen. Ueber die Zeit dieser  
Erkrankungen machte sich in der Stadt Aerztenot  
unangenehm bemerkbar, so daß ein auswärtiger Arzt  
zugezogen werden mußte.

Ludwigsburg, 9. Mai. Ein schwerer Unfall  
ereignete sich heute vormittag auf dem großen  
Erzgießplatz. Bei Übungen der 5. Batterie des  
Feldartillerie-Regiments Nr. 29 schlug ein Geschütz  
um. Hierbei wurde der Einjährig-Freiwillige Arnold  
aus Leonberg so schwer am Kopfe verletzt, daß er  
kurz darauf starb.

Weil im Dorf, 9. Mai. Ein Gefährt mit  
zwei Pferden bespannt, kam abends im raschem  
Tempo in unserm Ort. Der Fuhrmann war mit  
einem Seil auf den Bod gebunden. Da er sich in  
bewußtlosem Zustand befand, wurde von der Orts-  
behörde nach Stuttgart telephoniert um seine An-  
gehörigen zu benachrichtigen. Der Fuhrmann wurde  
noch in der Nacht abgeholt. Untersuchung ist ein-  
geleitet.

Tuttlingen, 9. Mai. Am Sonntag abend  
zwischen 8 und 9 Uhr wurde vor der Wirtschaft  
zum Neuen Rad in der Stadacher Straße der 28  
Jahre alte verheiratete Schlosser Albert Stengel  
von dem 49 Jahre alten verheirateten Tagelöhner  
J. G. Strölin mit einem Taschenmesser in den  
Unterleib gestochen und so schwer verletzt, daß seine  
sofortige Verbringung ins Bezirkskrankenhaus nötig  
wurde und er operiert werden mußte. Für sein  
Leben besteht wenig Hoffnung. Der Täter wurde  
noch in der Nacht von der Polizei festgenommen  
und dem Amtsgericht übergeben. Der Tat ging ein  
geringfügiger Wortstreit in obengenannter Wirtschaft  
voraus.

Schwäbische Gedenktage. Am 10. Mai  
1468 trat Graf Eberhard im Bart von Urach aus  
seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land an. Am 4. Juni  
schiffte er sich mit seinem zahlreichen Gefolge in

Quadratmeilen, in denen 1 500 000 Menschen hausten,  
von denen gut 1 250 000 deutsch fühlten und deutsch  
sprachen. Die Herzen und die Gemüter dieser neu-  
gewonnenen Bürger wollten freilich erk erobert  
werden. Aber man hatte Geld. Denn dazu kam  
eine von den Franzosen zu leistende Kriegsent-  
schädigung in Höhe von fünf Milliarden Franks.  
Damit heilte man, so gut es ging, wenigstens für  
den Anfang, die schwersten Kriegswunden. Ein Teil  
des französischen Gebietes hatte schließlich so lange  
okkupiert zu bleiben, bis man ganz im Klaren war;  
die Räumung desselben erfolgte stufenweise nach  
Maßgabe der jeweilig erfolgten Zahlung, was sich  
immerhin noch eine ganze Zeit lang hinzog.

Diese Friedensbedingungen, die zum weitaus  
größten Teile schon in den zwischen Bismarck einer-  
seits und Thiers und Jules Favre andererseits ge-  
pflogenen Verhandlungen vorgesehen waren, wurden  
nunmehr zu Frankfurt a. M. endgültig bestätigt.

In Frankreich war man selbstverständlich über  
das erzielte Resultat wenig erbaut. Die Besiegten  
klagten natürlich laut über die „Härte“ des Sieges.  
Madame La France fühlte sich materiell und mora-  
lisch geschädigt. Die Legende von der „Unantast-  
barkeit“ des heiligen Frankreichs hatte einen bösen  
Riß bekommen. Das alte Renommee war auf das  
gründlichste zerstört. Alle Gegenanstrengungen hatten  
nichts genutzt. Thiers hatte auf seiner dem Frank-  
furter Friedensschluß unmittelbar vorangehenden  
Rundreise durch Europa bei den in Frage kommen-  
den Großmächten keinen Anklang mit seinen Klagen



Venedig ein, landete am 2. Juli in Jaffa und hielt am 8. Juli seinen Einzug in Jerusalem. Nach dem Besuche der heiligen Stätten ließ er sich in der Grabeskirche zum Ritter schlagen und trug von da an nach dem Vorbild Anderer als Zeichen der Demut den langen Bart, der ihm seinen Beinamen verschaffte. Im November kehrte er in die Heimat zurück.

## Die gestrenge Herren.

(Nachdruck verboten.)

In jedem Jahre, wenn der Frühling bereits in die Lande gezogen ist und eine Fülle der Blütenpracht über die Erde ausgeschüttet hat, geht nicht nur durch die Reihen der Landleute, sondern auch der Stadtbewohner, die ja nicht so unmittelbar von den Witterungsverhältnissen in ihrem Erwerbe beeinflusst werden, ein Bangen von den sogenannten drei gestrengen Herren, vor den drei Maitagen, dem 12., 13. und 14. Mai, vor den den Heiligen Pantaz, Servaz und Bonifaz geweihten Tagen. Freilich ist diese Furcht vor ihnen nicht durch die ganze Welt verbreitet. In unserem Vaterlande und bei unseren westlichen Nachbarn, wo jene gestrenge Herren gerade die drei Herren des Frostes heißen, ist dieses Bangen vor den Kälterückschlägen des Mai allgemein verbreitet. Uralte Bauernsprüche warnen vor ihnen und geben so den Beweis, daß die Beobachtung dieser seltsamen Naturerscheinung schon vor alter Zeit gemacht wurde. Im Süden Europas dagegen kennt man die Gefahren dieser gestrengen Herren nicht.

Die geographische Begrenzung jener Witterungsfurcht, die Tatsache, daß der Kälterückschlag im Norden eher gefürchtet wird, muß auch dem oberflächlichen Beobachter leicht die Schlussfolgerung ausdrängen, daß die merkwürdige Erscheinung des Witterungsrückschlages, der jedes Jahr im Mai eintritt, manchmal mehr, manchmal weniger sich bemerkbar macht, ihren Verlauf in der Richtung von Norden nach Süden nehme.

Diese Beobachtung hat denn auch in der letzten Zeit zu der richtigen wissenschaftlichen Erkenntnis des Phänomens geführt. Man suchte auch nach Erklärungen, aber sie zerfielen jedesmal ohne Pall und Belang. Erst der große Meteorologe Dove brachte Licht in dies Dunkel. Darnach entsteht dieser Nachwinter durch Polarströme, die über Amerika dem Äquator zustreichen, indem zu derselben Zeit Äquatorialströme über unseren Erdteil hin die Richtung nach dem Pole nehmen. Auf diese Weise bringt die eisige Luft der ersteren in die warme der letzteren und wird uns übermittelt. Ein fernerer deutscher Gelehrter in diesem Fache, Prof. Ahmann, hat diese Entdeckung durch seine Wahrnehmungen alsdann nicht nur bestätigt, sondern auch glänzend erweitert. Seine eingehenden Ausführungen sind zu sachwissenschaftlich, um hier ausführlich mitgeteilt zu werden. Aber er setzt ganz genau die Zeit fest, innerhalb welcher der Nachwinter einzutreten pflegt, sowie die Aufeinanderfolge der Länder, die davon betroffen werden. Ebenso hat die Wissenschaft auch ein Verfahren ausfindig gemacht, durch welches man

bestimmen kann, wie tief die Temperatur in diesen kalten Tagen sinkt. Es kommen freilich noch allerlei Komplikationen häufig dazu, die diese Kälterückschläge verstärken. Das hier alles zu erklären, würde zu weit führen. Hier sollte ja nur eine Aufklärung aller der Fabeln gegeben werden, welche sich an die drei gestrengen Herren, die bei den Landleuten und Gärtnern zu den bestgehassten gehören, knüpfen. Leider geben uns all die Erzählungen, so hoch man ihren Wert auch schätzen muß, doch nicht Mittel und Wege in die Hand, wie wir uns diese drei gestrengen Herren vom Leibe zu halten vermöchten. Der Schaden, den sie beinahe in jedem Jahre der Vegetation zufügen, ist schier unberechenbar. So ist oftmals beinahe die ganze Obsternte durch sie vernichtet worden und die Weinkultur vollständig von ihrem Belieben abhängig. In unseren Gärten, die gerade im Mai oft schon ihren schönsten Blumenstolz zeigen, wird durch sie förmlich eine Verwüstung angerichtet, und selbst die Palmfrucht, wiewohl sie einen härteren Stoß vertragen kann, leidet nicht selten erheblich unter den Nachfröhen, mit denen die „Eismänner“ bei uns Einkehr halten.

Professor Ahmann setzt die Zeit ihres Wirkens zwischen den 8. und 12. Mai. Die nächstfolgenden Tage findet dann das allmähliche Zurückweichen des kalten Luftstroms statt. Selbstverständlich sind die verschiedenen Orte auch an verschiedenen Tagen davon heimgesucht. So kommt es, daß das Volk zuweilen für St. Bonifaz einen anderen Heiligen, Namertus, zu den Eismännern zählt.

Also Vorsicht im Mai und kein zu großes Vertrauen zu dem Sonnenschein und linden Frühlingsodem, die sich in unser Herz einzuschmeicheln suchen. Der so viel gerühmte Wonnemonat hat seine großen Schattenseiten, mit denen man sich nur leidlich abfinden kann, wenn man immer auf sie gefaßt ist. Da nach dem Dichter alles verstreuen auch alles vergehen heißt, wird man es diesen 3 unseligen Wettermännern auch nicht gar zu übel nehmen, wenn sie so störend in unsere schöne Venzzeit hineinplagen. Die Unbilden des Wetters ertragen sich leichter, wenn man ihre Ursachen kennt. Und daher zeigt dieses Beispiel denn auch wieder, wie die aufklärende und fortschreitende Wissenschaft zur Behaglichkeit des Lebens und Erträglichkeit der ungeschönten Seiten des Lebens beiträgt. Wir haben erkannt, daß der Wetterrückschlag des Mai kein heimtückischer Ueberfall des Winters ist, daß es nur der letzte Ausläufer des Winters ist, den wir zu bestehen haben. Die Erfahrung des Landmannes hatte diesen lange gelehrt, sich vor dem Kälterückschlag zu hüten, der Mann der Wissenschaft konnte der praktischen Erfahrung des Bauern nur nachforschend folgen in diesem Falle.

Gestrenge Herren regieren nicht lange, und bald macht diesen Kältebringern der Venz doch sieghaft die Herrschaft streitig und weist ihnen, die ja auch eigentlich Ausländer sind, und also gar nichts bei uns zu schaffen haben, höflich die Tür.

Die „gestrengen Herren“ sind übrigens, was hier erwähnt sein mag, alle ausgezeichnete Männer gewesen. Sankt Namertus war Bischof von Bienne

und lebte im fünften Jahrhundert. Man berichtet von ihm, er habe alles gewußt, was dem Menschen zu wissen möglich sei, und es habe keine Frage gegeben, die er nicht habe beantworten können. Als 462 in Frankreich die Saat durch Mäuse ganz vernichtet worden war, ansteckende gefährliche Krankheiten wüteten und dazu noch die Hunnen unter Attila die Länder verwüsteten, da ordnete der Bischof auf Sonntag Rogate die Litanei als ein öffentliches Gebet an, das bald in ganz Frankreich, Italien und Deutschland angenommen wurde. Pantkratius war ein Opfer der Christenverfolgung, seine Eltern waren Heiden und wohnten in Antiochia. Seine heidnischen Eltern ließen sich in Jerusalem von Petrus taufen. Nach ihrem Tode zog er sich nach Pontons in eine Höhle zurück, wo er ein stilles frommes Leben führte. Petrus nahm ihn jedoch später nach Antiochia mit und weihte ihn zum Priester. Zum Bischof geweiht, war er nach Sikkien gelangt. Als er in Tauromenion die heidnischen Götzen ins Meer werfen ließ und eine Kirche erbaute, ward er auf Befehl des Fürsten Nigar gesteinigt. Servatius, Bischof von Longern (13. Mai), regt durch sein Bekenntnis der Wahrheit im Kampfe gegen die Arianer hervor. 350 übernahm er eine Sendung an Kaiser Konstantin, und auf der Kirchensynode zu Rimini (359) war er ein Hauptverteidiger der Orthodogie gegen den Kaiser Konstantin. In Nastrich, wo ihn ein Fieber befiel, starb er 384. Von seiner Wirksamkeit als Oberbirte erzählte die Sage Wunderdinge. Aus vorstehenden Notizen ergibt sich, daß die Geschichte der Eisheligen nichts Besonderliches enthält. Sie haben ihren bösen Ruf lediglich von dem Umstande empfangen, daß ihre Gedentage zufällig in die kritische Periode fallen, in welcher der Nachwinter seine letzten Trümpele auszuspielen pflegt.

Ueberdies vergesse man nicht: der Mai bleibt immer der Bruder des April, und die Fehler, welche so oft an jenem gerügt werden, haften mehr oder minder auch diesem an. Davon weiß man selbst noch in südlichen Gegenden ein Lied zu singen, und die Malländer sowohl als auch die Venetianer reden darum den Wonnemonat sehr skeptisch bei seinem Eintreffen mit den Worten an: „Mai, lieber Mai, dir keine Rosen, aber mir den Pelz!“ Der Deutsche aber ist im allgemeinen noch skeptischer — wenigstens auf dem Lande, wo man in fester Fassung mit der Natur steht und sich aus der Erfahrung ein Urteil über alle Launen der Witterung und ihren oft so nachteiligen Einfluß gebildet hat. Wenn der Wonnemonat gar zu lieblich Einkehr hält, murmelt der Landmann wohl, zugleich kopfschüttelnd und abwehrend, die alte, gute Rede, wie sie hier von Generation zu Generation weitererbt:

„Der Bauer noch der alten Art  
Behält den Pelz bis Himmelfahrt,  
Und tut ihm dann der Venz noch weh,  
So trägt er ihn bis Bartelme.“

## Auf den Enztäler kann jeden Tag abonniert werden.

punkt des Erdteils war wirtschaftlich und politisch endlich dorthin gefallen, wohin er gehörte: in seinen Mittelpunkt. Dessen war man sich in Deutschland und auch außerhalb seiner Grenzen bewußt. Das füllte aller Herzen mit stolzem Frohgefühl, mit jauchzendem Jubel. Damals war es auch als die Worte Julius Sturms so recht zur Geltung kamen:

Allen Völkern in der Runde  
Bieten wir von Land zu Land  
In geeinigtem Friedensbunde  
Gern die starke Bruderhand,  
Gold'ner Stern des Friedens, schiene  
Allen Völkern fern und nah,  
Daß Getrenntes sich vereine!  
Gott mit dir, Germania!

Und nun sind vier Jahrzehnte seit jener feierlichen Feststunde vergangen. Die vierzig Jahre des Friedens haben das neuworbene Reichland und mit ihm das gesamte, geeinte Deutschland stark und kräftig ausblühen lassen, so daß, wenn wir heute zurücksehen auf die vergangene Zeit, eine gute Zuversicht erfüllt für die Zukunft, wie auch immer die Dinge sich politisch und wirtschaftlich gestalten mögen! Und mit diesem Frohgefühl wollen wir Abschied nehmen von den Erinnerungen, die uns gebracht hat der Friedenstag von Frankfurt a. M.

(Nachdr. verboten.)

Wie es Edison auf 150 Jahre bringen will. Als vor kurzem der amerikanische Großindustrielle G. S. Harriman starb, wurde wieder einmal die Frage erörtert, wie man es anfangen

muße, um reich zu werden und trotzdem lange und glücklich zu leben. Man wende sich auch an Edison und er erklärte, er könne zweimal soviel wie Harriman arbeiten und gedente dabei 150 Jahre alt zu werden. Diese lähne Erwartung gründet er auf ein System der Lebensführung, dessen Hauptgrundsätze sind: Nichtiges Essen, richtiges Schlafen und richtige Kleidung. Nach Edison essen reiche Leute wie Harriman und seinegleichen soviel wie Steinträger, obwohl sie im Vergleich dazu viel zu wenig körperlich arbeiten. Sie stopfen zu viel Kohlen in ihren Öfen. Edison erklärt, er esse vielleicht eine halbe Hand voll zu jeder Mahlzeit. Infolgedessen schlafe er auch eine Minute, nachdem er sein Haupt auf's Kissen gelegt habe, ein und träume nie. Nach sechs Stunden sei er völlig frisch. Was meine Kleidung angeht, schloß er, so sind meine Schuhe mir grundsätzlich immer viel zu weit, und ebenso geht es mit meinen Beinleidern und Hemden. Niemals drücke oder presse ich irgend eines meiner Glieder zusammen; das Blut in meinen Adern kann ungehindert fließen. Bei diesem System sterben alle Bakterien. Der einzige Fehler den ich habe besteht darin, daß ich Tabak laue. Meine Frau hat sich darüber lange genug geärgert, aber seitdem sie weiß, daß das sogar der Oberrichter tut, hält sie es für anständig und erlaubt es mir.

[In der Mädchenschule.] „Wie heißen die letzten Zähne, die wir bekommen?“ fragte die Lehrerin. „Falsche Zähne,“ lautete die prompte Antwort.

Redaktion, Druck und Verlag von C. Nech in Remenbürg.